

Blue Riun : Jeremy Saulnier

Autor(en): **Fischer, Tereza**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **56 (2014)**

Heft 340

PDF erstellt am: **22.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863801>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BLUE RUIN

Jeremy Saulnier

«Make Art Not War» steht da weiss auf blauem Wellblech, scheinbar nebenbei, nur knapp lesbar. Es ist tatsächlich hohe Filmkunst, mit der Jeremy Saulnier in seiner erst zweiten Regiearbeit in atmosphärisch dichten Bildern erzählt. Allerdings erzählt er von einem «Krieg», eine Rache Geschichte. Mittels präzise gesetzter Detailaufnahmen, langsamer Kamerabewegungen und kurzer Irritationsmomente werden wir an Dwight Evans herangeführt. Der harmlos wirkende Obdachlose scheint mitten in der Zivilisation gestrandet zu sein. Wie Robinson Crusoe hat er fast das Sprechen verlernt. Die Gründe bleiben im Dunkeln, bis eine nette Polizistin Dwight auf den Posten mitnimmt, um ihm schonend beizubringen, dass Wade Cleland, der Mörder seiner Eltern, am folgenden Tag aus dem Gefängnis entlassen wird. «You'll be fine», verspricht sie ihm.

Familie und ein Zuhause wie jenes, in dem wir Dwight zum ersten Mal ein Bad nehmen sehen, gehören Fremden. Er selbst hat alle familiären Beziehungen verloren. Zehn Jahre hat er den Stillstand ausgehalten, um nun in Eile seinen schrottreifen blauen Pontiac fahrtüchtig zu machen und mit der Miene eines verschreckten Kaninchens Rache zu üben. Auf der ökonomisch gefilmten Fahrt zum Gefängnis verdichtet sich in vier mit Jump Cuts verbundenen Einstellungen der Nebel und nimmt die unheilvolle Entwicklung vorweg. Die kurze Sequenz spiegelt Saulniers elegante Erzählweise.

Gekonnt umgesetzt ist auch die Anbindung an die Hauptfigur. Fehlende Informationen kombiniert mit unaufdringlicher Nähe zum Protagonisten fördern in den Anfangssequenzen die imaginative Empathie. Erst nach achtzehn Minuten spricht Dwight zum ersten Mal, bis dahin bleibt sein Inneres rätselhaft. Hypothesen über die Gründe seines Tuns und ein Anprobieren von verschiedenen Emotionen erzeugen Nähe und Spannung. Der noch unbekanntere *Macon Blair* vermag die Wissenslücken mit seiner Präsenz zu schliessen. Wenn er stumm leidet, leiden wir mit. Auch nach seiner überraschenden

Wandlung vom stillen Clochard zum Mörder mit dem Äusseren eines Spiessers. Als solcher legt Dwight eine Zielstrebigkeit an den Tag, die überrascht. Umso mehr, als er seine verstörenden Taten nicht ankündigt.

«Auge um Auge, Zahn um Zahn.» Die Rache am Mörder der Eltern scheitert, denn Wade Cleland ist unschuldig und sass die Strafe für den Vater ab. Nachdem Dwight Wade auf furchtbare Weise ersticht, wird zu seinem Erstaunen die Polizei nicht eingeschaltet, und der Wunsch nach Vergeltung bedroht nun die Mitglieder beider Familien. Um seine Schwester besorgt, zieht Dwight in den «Krieg». Verletzt und mit einem Mitglied der Cleland-Familie im Kofferraum, sucht er einen alten Kumpel auf. Dieser stellt keine Frage, verschenkt gerne Waffen aus seiner umfassenden Sammlung und rettet Dwight auch noch nach einer ungeschickten Aktion. Erschreckend, wie er, ohne mit der Wimper zu zucken, auf Dwights Frage, wie viele Menschen er getötet hat, antwortet: «Zwei – absichtlich.» Töten legitimiert sich über einen guten Grund. Auf diese simple Aussage ist der Film dank der komplexen Figurenzeichnung und der Sympathie, die man Dwight entgegenbringen kann, nicht reduzierbar.

In der zweiten Filmhälfte sind die Ereignisse zwar vorhersehbarer, aber die Spannung bleibt dank der soliden Erzählung und Saulniers fesselnder Kameraarbeit. Am Ende lauert Dwight im Haus der Clelands. Als ihm ein Familienfotoalbum in die Hände fällt, wird ihm eine Welt vor Augen geführt, für die er überhaupt erst seine Mission begonnen hat. Nun ist er unfähig, umzukehren oder die Taten rückgängig zu machen. Sein verzweifelter Versuch, dem Blutbad ein Ende zu setzen, muss scheitern. Was bleibt, sind die Kinderfotos in den verlassenen Häusern und das Chaos nach einem wütenden Sturm.

Tereza Fischer

R, B, K: *Jeremy Saulnier*; S: *Julia Bloch*; M: *Brooke Blair*, *Will Blair*. D (R): *Macon Blair* (*Dwight Evans*), *Devin Ratray* (*Ben Gaffney*), *Amy Hargreaves* (*Sam*), *Kevin Kolack* (*Teddy Cleland*). P: *The Lab of Madness, Film Science, Neighborhood Watch*. USA 2013, 92 Min. CH-V: *Praesens Film*

JIMMY'S HALL

Ken Loach

Der Konsument der täglichen Nachrichten ist gefordert, Contenance zu bewahren angesichts der gewalttätigen Auseinandersetzungen in so vielen Teilen der Welt. Meist sind die Konflikte auch von Menschen angezettelt, deren Machtwille mit religiösem Fanatismus eine Kumpaneie eingeht. Wer in Ken Loachs *JIMMY'S HALL* eine entspannende Distanz von der alltäglichen Realität sucht, wird eine Geschichte erzählt bekommen, die zwar vor vielen Jahrzehnten spielt und ihn nicht in seinem aktuellen Lebensgefühl tangieren dürfte, trotzdem wird sie Emotionen gegen Ungerechtigkeit wecken und die Meinung stärken, dass Menschen dumm und destruktiv sein können, auch wenn sie sich für gebildet oder religiös elaboriert halten.

Ken Loach, ein Meister der Inszenierung von Menschen und Schauplätzen, hat mit seinen 78 Jahren einen emotionalisierenden Stil so überzeugend internalisiert, dass es keinerlei avantgardistischer Spässchen bedarf, um die Essenz einer Geschichte trotz der Verlagerung in die Vergangenheit auch für die Gegenwart einsichtig zu machen. Unwillkürlich leidet man mit, verspürt Wut gegen die Ignoranz und Blödsinn der Selbstgerechten.

Irland 1922: Jimmy Cralton, ein junger Bauer und Arbeiter und bekennender Sozialist, emigriert während des Unabhängigkeitskriegs wegen seiner politischen Überzeugung in die USA und kehrt erst zehn Jahre später wieder zurück, um seiner verwitweten Mutter beizustehen. Die repressive politische Lage, ein Produkt der Landbesitzer und der katholischen Kirche, lässt Jimmy einen Kampf gegen die von Geld und Glauben gebildete geistige Diktatur wagen. Ein einst als politischer Mittelpunkt dienender Versammlungsraum, die *Pearse-Connolly-Hall*, wird durch seine Aktivitäten wieder mit Musik, Tanz, Literaturlesungen und Boxtraining belebt. Sie soll einen Hort der ersehnten Freiheit symbolisieren. Das aus Amerika mitgebrachte Grammophon vermittelt über die Musik etwas von der Freiheit,

